

Dies führt nun auf die Frage nach den Wurzeln von Kudlichs Nachruhm, der vor allem bei den Deutschen in den böhmischen Ländern gewaltig war und durch die historische Relevanz von Kudlichs „Tat“ im Wiener Reichstag allein nicht verständlich gemacht werden kann. Die Frage wird in dieser fleißigen und klugen Studie nicht gestellt, aber es wäre zu überlegen, ob nicht an diesem leicht zu fassenden Einzelfall auch Entstehung und Entwicklung eines national- und sozialpolitischen Leitbildes untersucht werden sollten; ein solches Unternehmen würde gewiß mehr sein als nur ein wertvoller Beitrag zur noch ungeschriebenen Geschichte der politischen Parteien und der politischen Ideen im alten Österreich.

Marburg a. d. Lahn

Peter Burian

**Andrew Gladding Whiteside, Austrian National Socialism before 1918.** Martinus Nijhoff, The Hague 1962. 143 S.

Das Werk von Whiteside ist eine zusammenfassende Darstellung der Genealogie des österreichischen Nationalsozialismus. Der Vf. gibt uns eine minutiös bearbeitete Synthese des Ursprungs der Deutschen Arbeiterpartei. Dabei geht er im ersten Kapitel von der grundsätzlich richtigen Voraussetzung aus, daß die österreichische nationalsozialistische Bewegung die logische Konsequenz der demokratischen Ideen bildete, welche die österreichische Intelligenz schon seit der Französischen Revolution hegte. Besonders der Einfluß des Josefinismus hat den österreichischen Nationalsozialismus zu einer radikal demokratischen Bewegung gemacht.

Im zweiten, dritten und vierten Kapitel zieht der Vf. die Linien der inneren Geschichte der österreichisch-ungarischen Monarchie. Er zeigt, wie der Aufschwung der Industrie, namentlich in Böhmen, eine Völkerwanderung hervorrief und wie die einheimischen Tschechen und die einheimischen Deutschen einander gegenüberstanden. Obgleich der Vf. den größten Teil seines Buches der Nationalitätenfrage gewidmet hat und die dort angeführten Fakten und Daten ausführlich belegt, hätte man gerade hier gerne mehr erfahren über die geschichtlichen Hintergründe des Nationalitätenproblems in der Donaumonarchie. Über den Panlawismus z. B., welcher gerade bei den Tschechen sehr lebendig war, schreibt der Vf. fast nichts. Diese Kritik gilt aber nicht an erster Stelle dem Vf., sondern vielmehr den amerikanischen Schulen für Geschichtsforschung, welche die inneren Triebfedern des Nationalitätenproblems in Ostmitteleuropa fast grundsätzlich außer acht lassen. Nichtsdestoweniger ist es dem Vf. gelungen, im fünften und sechsten Kapitel ein vollständiges Bild von der Geschichte der Deutschen Arbeiterpartei zu geben. Es bleibt daher nur der Wunsch offen, daß künftige Geschichtsschreiber die Forschungsarbeit des Vfs. weiter ausbauen und die Geschichte des Nationalsozialismus nach dem Ersten Weltkrieg mit derselben Genauigkeit schreiben werden.

Amsterdam

Leo van Vlijmen

**Edward Taborsky, Communism in Czechoslovakia 1948—1960.** Princeton University Press, Princeton, New Jersey, 1961. XII, 628 S.

Der Geschichtsschreiber hat eine schwierige Aufgabe, vor allem, wenn er sich mit der Gegenwart beschäftigt. Und der Historiker, der über die Zeitgeschichte

eines kommunistischen Staates schreibt, hat eine fast unmögliche Aufgabe auf sich genommen, weil sich schon am Anfang die Frage ergibt, woher er die Daten und Fakten nehmen soll, damit er seiner Arbeit auch die notwendige Objektivität geben kann.

Edward Táborský, Professor für Staatslehre an der Universität von Texas, hat diese Frage in einer Weise gelöst, die auf der Hand liegt: er benützte für seine Geschichte des kommunistischen tschechoslowakischen Staates die ursprünglichen, von den tschechoslowakischen Kommunisten veröffentlichten Angaben und Statistiken.

Der Vf. hat sein Buch in vier Teile gegliedert. Im ersten Teil des Buches wird über die Geschichte des tschechoslowakischen Kommunismus geschrieben. Deutlich hebt der Vf. hervor, daß sich die tschechoslowakischen Kommunisten vor allem vor dem Zweiten Weltkrieg in mancher Hinsicht von den sonstigen kommunistischen Parteien unterschieden. Es wird betont, daß diese Unterschiede auch nach dem Krieg blieben, sei es auch, daß die äußere Taktik manchmal eine Anpassung erforderte. Die innere Geschichte der tschechoslowakischen kommunistischen Partei wird von dem Vf. an Hand einer kurzen, aber vollständigen Biographie der drei kommunistischen Führer dargestellt: Klement Gottwald, Antonín Zápotocký und Antonín Novotný. Daß die Machtergreifung der Kommunisten schließlich auch zu einer völligen Anpassung an den sowjetrussischen Kommunismus führte, ist durchaus keine neue Entdeckung, wird aber vom Vf. in interessanten Einzelheiten belegt.

Im zweiten Teil analysiert der Vf. die Umgestaltung des tschechoslowakischen Staatsgebildes. Eingehend behandelt er die Entwicklung der Machtergreifung. Diese stellt die Entwicklung von der Demokratie zur Diktatur des Proletariats, in Wirklichkeit zur Diktatur der Partei dar, oder noch besser: zur Diktatur der führenden Parteischichten. In dieser Hinsicht macht Táborský vor allem auf die zwei Verfassungen von 1948 und 1960 aufmerksam.

Der dritte Teil dient einer Prüfung der wirtschaftlichen Ansprüche der tschechoslowakischen Kommunisten. Obgleich sich der Vf. auch in diesem Teil hauptsächlich auf die Daten und Fakten stützt, die von den tschechoslowakischen Behörden veröffentlicht wurden, scheint gerade hier ein Mangel an Objektivität zutage zu treten. Zwar stimmen die Fakten und Daten, aber die Beurteilung einer Volkswirtschaft ist nicht nur von diesen abhängig. Wichtiger sind die Interpretation und die Art und Weise, wie Fakten und Daten zusammengetragen werden. Bei der Interpretation stützt sich der Vf. vor allem auf Veröffentlichungen tschechoslowakischer Emigranten und auf Berichte und Mitteilungen von Flüchtlingen. Und gerade diese Kreise können nicht den Grad der Objektivität garantieren, den man bei einer wissenschaftlichen Analyse erwarten dürfte. Mit den Schlußfolgerungen des Vfs. kann man schon einig werden: die tschechoslowakische Volkswirtschaft hat sich nicht so entwickelt, wie die kommunistischen Führer es von jeher behauptet haben. Viele der Argumente und Beispiele, die der Vf. anführt, sollten aber nicht in ein wissenschaftliches Werk aufgenommen werden, da sie eher in ein Pamphlet gehören. Und da sich Táborský in dieser Weise an die wirtschaftlichen Probleme herangemacht hat, hat er auch zu wenig Aufmerksamkeit auf die Ursachen der Rückständigkeit

der tschechoslowakischen Volkswirtschaft verwandt; denn die Entwicklung dieser Volkswirtschaft wurde ja bekanntlich mehr von den aufgezwungenen Lieferungen an die Sowjetunion und von der ebenfalls aufgezwungenen Eingliederung in die Volkswirtschaft der anderen Oststaaten gebremst als von den volkswirtschaftlichen Prinzipien der tschechoslowakischen Kommunisten. Diese außenpolitische Seite der Analyse hat der Vf. leider außer acht gelassen.

Denselben Mangel an Objektivität sehen wir auch im vierten Teil des Buches, in dem der Vf. die Schaffung des neuen kommunistischen Menschen analysiert. Auch hier zieht er wieder die richtigen Schlußfolgerungen: die Schaffung des neuen Menschen ist mißlungen, und die Bürger der Tschechoslowakei sehnen sich noch immer nach der Freiheit einer wirklichen Demokratie. Aber die Art und Weise, wie der Vf. die verschiedenen Themen der Volksbildung behandelt, ist nicht objektiv. Dazu kommt noch, daß die weitere Entwicklung seit 1960 deutlich auf eine Lockerung der Parteigebundenheit in kulturellen und wissenschaftlichen Fragen hinweist. Laut der Analyse, die der Vf. in dieser Hinsicht macht, wäre eine solche Entwicklung nicht möglich. Die Tatsachen stehen hier also im Widerspruch zur Analyse.

Zusammenfassend muß man sagen, daß vor allem die zwei ersten Teile dieses Buches einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der tschechoslowakischen Geschichte liefern. Es sind die Teile, in denen der Fachmann — Professor für Staatslehre — spricht. In wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht scheint der Vf. kein so sachkundiger Fachmann zu sein. Das heißt nicht, daß man in den zwei letzten Teilen nicht eine Menge interessanter Fakten, Daten und Beobachtungen finden könnte. Man hätte aber gewünscht, daß er auch dort den wissenschaftlichen Höhepunkt der Objektivität erreicht hätte, durch die er sich in den zwei ersten Teilen ausgezeichnet hat.

Amsterdam

Leo van Vlijmen

**Georg von Rauch, Rußland im Zeitalter des Nationalismus und Imperialismus (1856—1917).** (Schriften des Arbeitskreises für Ostfragen. Bd 8). Kopernikus-Verlag, München 1961. 64 S.

In 18 Kapiteln, die sich wie Lektionen lesen, wird hier ein gemeinverständlicher Abriß der Entwicklung des „modernen Rußland“ geboten, das für den Vf. erst mit dem Ende des Krimkrieges, dem „tiefsten Einschnitt der neueren russischen Geschichte zwischen Peter dem Großen und Lenin“ (S. 9), Gestalt gewann. Wenn auch die außenpolitischen Vorgänge stets im Vordergrund der Betrachtung stehen, so gewinnt der Leser doch einen sehr instruktiven Überblick über die vielfältigen Stationen, die das russische Reich auf dem Wege zum Imperialismus durchlaufen hat, sowie über die zunehmende Differenzierung, die seine „Gesellschaft“ im Innern erfuhr. Mit Recht wendet sich der Vf. dagegen, diesen Zeitraum als fortwährenden „Verfall des Zarenreiches“ zu deuten, sondern er sieht diese Epoche als vollwertigen Teil der russischen Geschichte an, der seinen Gehalt in sich selbst trägt. Die Ereignisse des Jahres 1917 setzten dann allerdings einen Einschnitt, der so tief ist, daß er durch keine „Kontinuität“ — nicht einmal der außenpolitischen Tendenzen — überbrückt werden kann.

Berlin

Klaus Meyer